Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 6

Artikel: Erinnerungen an Arnold Böcklin
Autor: Boscovits, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1068927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

F. BOSCOVITS

ERINNERUNGEN

an

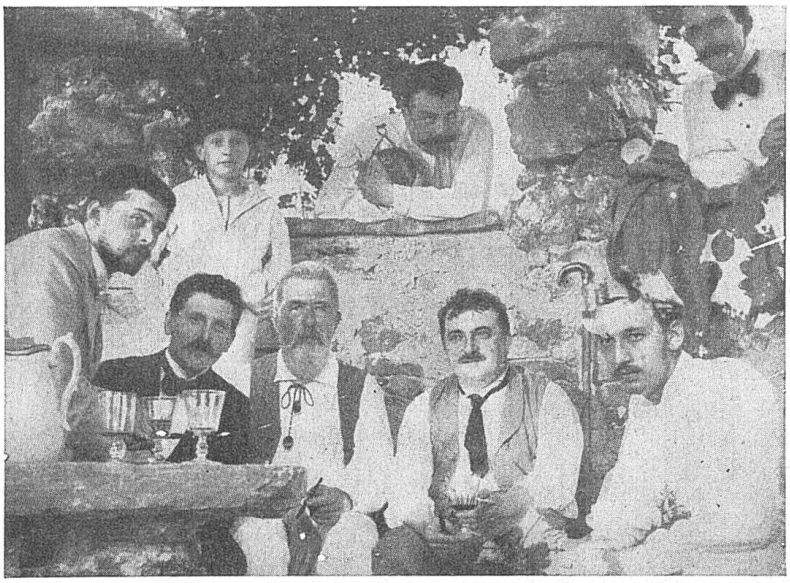
Arnold Böcklin

Durch die engen Straßen von Florenz bummelnd — ich war erst seit einigen Tagen in dieser schönen Stadt — begegnete ich ganz unerwartet einem Studiengenossen aus München.

Es war im Jahre 1896, an einem sonnigen Tag, dem Hochzeitstage des heutigen Ex-Königs von Italien. Aus allen Fenstern wehten grün-weiß-rote Flaggen, hingen Perserteppiche und Gobelins über Balkongeländer, Paläste und Kirchen waren mit üppigen Blumengirlanden geschmückt. Erregt bewegte sich die Menge durch die Straßen.

Von meinen Hausleuten habe ich schon beim Frühstück erfahren, daß der königliche Hochzeitszug gerade vor unsern Fenstern vorbeiziehen werde. Also habe ich meinen Kollegen eingeladen, sich den Rummel von meinem Zimmer aus mitanzuschauen.

Ich erinnere mich noch an einen — von mindestens sechs oder acht weißen Pferden gezogenen goldenen Wagen, in welchem auf weißen, seidenen Polstern das jung vermählte königliche Paar glückstrahlend gesessen, der Menge unermüdlich zuwinkend; ich höre noch die vielen



Bei Böcklin in Florenz im Jahre 1896 (Fiesole).

F. Boscovits — Carlo Böcklin — Dr. v. Sydow

Königsberger — A. Böcklin — Röbbecke — Gelius

Militärkapellen, die alle zugleich — doch jede etwas anderes — spielten; es war wie an einer Chilbi; ich höre auch noch die nicht endenwollenden, ohrenbetäubenden Rufe der Menschenmenge auf der Piazza Vittorio Emanuele: «Evvivano!»

Abends führte mich dann mein Kollege, der sich schon längere Zeit in Florenz aufhielt, bei einer kleinen Gesellschaft junger deutscher Künstler, die täglich in einer Weinkneipe abends beisammen saßen, ein. Dort traf ich auch Carlo Böcklin, den ich schon einmal vor Jahren in Zürich kennen lernte, aber seit-

Frau Böcklin Florenz 1896 **A. Böcklin**

her nie mehr gesehen hatte. Damals studierte er Architektur — jetzt war er Maler.

Von diesem Abend an war ich täglich Gast in dieser kleinen Kneipe, denn man hat dort gut und billig gegessen und getrunken, und es war stets eine fröhliche Gesellschaft beisammen. Carlo fehlte selten an unserem Künstlertisch, trotzdem er in Fiesole oben bei seinen Eltern wohnte. Er war immer einer der Übermütigsten, während sein Bruder Felix, der auch hin und wieder mit uns pokulierte, sich eher etwas reserviert verhalten hatte, er war für uns — obschon nicht sehr viel älter als wir — so eine Art Respektsperson, denn er war bereits verheiratet und verdiente sich seinen Unterhalt selbst, er praktizierte als Zahnarzt in Florenz.

Doch für gewöhnlich waren wir unter uns, lauter junge, ledige, ausgelassene, immer fröhliche Künstler.

Eines Abends wurde unser übermütiges Treiben plötzlich unterbrochen, als Carlo, den wir an diesem Abend schon gar nicht mehr erwarteten, in unser mit Tabakrauch geschwängertes Lokal trat, und zwar mit seinem Vater, Arnold Böcklin.

Böcklin war damals 69 Jahre alt. Ich habe ihn vorher nie gesehen, aber doch sofort erkannt, trotzdem ich ihn mir anders vorgestellt hatte. Er sah — wenn auch nicht gebrechlich, so doch sehr alt aus; der Schlaganfall, der ihn vor einigen Jahren getroffen, hat eben seine Spuren hinterlassen. Jung aber sind seine Augen geblieben, diese merkwürdigen, hellblauen Augen.

Böcklin nahm also in unserer Mitte Platz, und nachdem wir uns langsam von der Überraschung, den großen Meister so auf einmal mitten unter uns zu haben, erholt hatten, kehrte sich unsere anfängliche Befangenheit, angeregt durch

die Freude, bald in die ausgelassenste Fröhlichkeit um. Böcklin selbst blieb still, doch seinen leuchtenden Augen sah man es an, daß er sich hier wohl fühlte und vergnügt war in seiner Art, er trank tüchtig mit, rauchte eine Brissago nach der andern und blieb bis nach Mitternacht. Als er dann auf Zureden Carlos aufgestanden war, um sich zu verabschieden, und wir uns alle ebenfalls erhoben hatten, kam einem von uns, einem jungen, kleinen Bildhauer aus Dresden, der Einfall, Böcklin noch schnell eine Ovation darzubringen, indem er sein Glas erhob und rief: «Wir trinken auf das Wohl und die Gesundheit Arnold Böcklins! Ex!» Dann warf er sein Glas in eine Ecke, daß es klirrte, und wir folgten seinem Gehaben, so daß es ganz ordentlich scherbelte. Böcklin sah erst etwas erstaunt unserem Treiben zu, dann aber nickte er lächelnd: «Danke, danke, Scherben bringen Glück.» Beim Gang zur Türe flüsterte er seinem Sohne Carlo etwas ins Ohr, worauf sich Carlo nach uns umwandte und uns meldete, daß wir am nächsten Sonntag alle in Fiesole oben zum Mittagessen erwartet werden.

Wir haben uns am nächsten Sonntag in einem Kaffeehaus bei einem Apéritif getroffen, um dann gemeinsam mit dem Tram nach San Domenico zu fahren. Dort wurde uns, nachdem wir vor dem großen eisernen Gartentor geläutet, vom Diener geöffnet; dieser führte uns auf einem breiten Weg durch den schönen, blühenden Garten. Carlo kam uns entgegen, sein Vater stand unter der Haustüre und begrüßte uns wie alte Bekannte. Carlo stellte uns seiner mittlerweile erschienenen Mutter, einer stattlichen, energisch aussehenden Dame, vor, ebenso seinem Schwager, einem großen Herrn mit langem, gepflegtem, schwarzem Bart — Bildhauer Bruckmann und dessen Gattin, einer Tochter Böcklins, einer behaglichen, rundlichen Dame.

Das Mittagessen wurde eingenommen in einem großen, aber einfach möblierten Zimmer, in welchem das große Bild «Zentaurenkampf» in breitem Florentinerrahmen dominierte. Die Unterhaltung während des Essens floß spärlich; wir jungen Gäste waren noch befangen; der alte Böcklin sagte überhaupt nicht viel, und Bildhauer Bruckmann hat sich galant seiner Schwiegermutter gewidmet, so daß Carlo der einzige war, der mit seinem immer fröhlichen Geplauder die allgemeine Unterhaltung bestritt. Nachher im Garten, bei Bocciaspiel und Wein — die Damen hatten sich inzwischen verzogen — wurde es dann gemütlicher, und beim Nachtessen, das im Garten eingenommen wurde, ging es dann bereits schon sehr lebhaft zu. Spät in der Nacht sind wir zu Fuß nach Florenz hinunter gewandert, unsere Glückseligkeit in die stille, schöne Nacht hinausgrölend, wohl manchem aus dem Schlaf geweckten Florentiner zu großem Ärger.

Solche Besuche wurden jetzt öfters wiederholt. Wir waren immer wieder herzlich willkommen und empfangen — wenigstens von ihm, dem verehrten Meister — ob seine gestrenge Gemahlin uns ebenso gern so oft gesehen hat, getraue ich mich nicht zu behaupten. Heute begreife ich dies auch, denn sie hatte ja von unseren Besuchen nur Mühe und die Lästigkeiten davon, die solche Besuche mit sich bringen.

Manchmal sind wir nach durchkneipter Samstagnacht zu dritt oder viert unter Führung von Carlo in einer Droschke beim Morgengrauen durch das schlafende Firenze hinauf zur Villa Böcklin gefahren und dann in aller Frühe in das Haus geschlichen; noch niemand war auf, außer dem Faktotum Böcklins, einem jungen Florentiner, der sich im Garten draußen bereits zu schaffen gemacht hatte. Wir mögen an solchen Tagen wohl recht übernächtigt und nicht so ganz frisch ausgesehen haben, trotzdem wir uns in solchen Fällen in Carlos Zimmer mit kaltem Wasser von oben bis unten abgekühlt und Carlo für ein tüchtiges Frühstück gesorgt hatte, das uns der Bursche in Form von in Öl schwimmenden Spiegeleiern mit Tee servierte. So gegen 10 Uhr erschien dann Signora

Böcklin. Gute Miene zum bösen Spiel machend — aber immerhin mit vorwurfsvollem Blick — begrüßte sie uns. — Es mag wohl nur die Sorge um ihren Liebling Carlo gewesen sein. — Die Mütter können es nun einmal nicht verstehen, daß sich ihre Söhne ganze Nächte lang herumtreiben.

Wir verzogen uns in den Garten zu einem Glas Vino Vermouth. Bald kam dann auch Böcklin und begrüßte uns, jedem die Hand reichend; von einem vorwurfsvollen Blick keine Spur — im Gegenteil — seinen Sohn Carlo sah er mit einem Blick voller Stolz und Bewunderung lächelnd an: «So war auch ich in meiner Jugend, groß, stark und lebenslustig.»

Nach dem Mittagessen vergnügten wir uns regelmäßig mit Bocciaspielen, einer Lieblingsbeschäftigung Böcklins; während dieses Spiels wurde er beinahe gesprächig; so sagte er, wenn einer, der zu seiner Spielpartei gehörte, die Kugel gut hingelegt hatte: «Bravo!» oder aber, wenn die Kugel schlecht geworfen wurde, konnte er ärgerlich ausrufen: «Aber — aber — aber!» Das Bocciaspiel war — außer dem Malen — Böcklins einzige Leidenschaft — — damals.

Als ich ihm einmal seine Kugel vom Boden aufhob, weil ich sah, daß er sich schwer bückte, verbat er sich diesen Dienst mit den Worten: «Ich cha das scho no sälber!»

Mit mir hat er Schweizerdeutsch, mit den andern Hochdeutsch, mit seiner Frau Italienisch und mit seinen Söhnen ebenfalls Italienisch, gelegentlich auch Schweizerdeutsch gesprochen.

An einem Sonntag, wir saßen beim schwarzen Kaffee, ausnahmsweise — weil das Wetter unfreundlich war — im Salon, einem schönen, großen Raum; eigentlich ein Musikzimmer, denn in der Mitte stand ein Flügel, daneben ein Notenständer, auf dem Flügel lagen eine Laute und eine Mandoline. Die Wände schmückten Bilder von Böcklins Hand: das Tryptichon Venus Genetrix, eine Porträtskizze Gottfr. Kellers, ein Porträt von Frau Böcklin und andere kleinere Sachen. Wir lauschten eben dem Klavierspiel der jungen, hübschen Frau von Felix Böcklin — einer Schweizerin — als Besuch angemeldet wurde. Es war ein junger, deutscher, gerade aus Paris kommender Kunsthistoriker. Er trat feierlich, in schwarzem Gehrock ins Zimmer. Bedeutend gewandtere Umgangsformen, als die unseren waren, praktizierend, begrüßte er mit Bücklingen und Handküssen die Damen, und erwies dem Meister sichtbar seine Hochachtung. Dieser aber schien trotzdem gar nicht sehr erbaut von dem Besuch, es war für ihn nur eine unliebsame Störung. Leute, von denen er annahm, daß sie irgend etwas von ihm wollten, waren ihm lästig; Böcklin hatte gerne junge Menschen um sich, aber er wollte nicht ausgefragt — nicht zum Sprechen gezwungen werden — oder auch nur konventionelles Geschwätz mitanhören. Daß wir gar nichts von ihm wollten,

UNGLAUBLICH *aber wahr.*

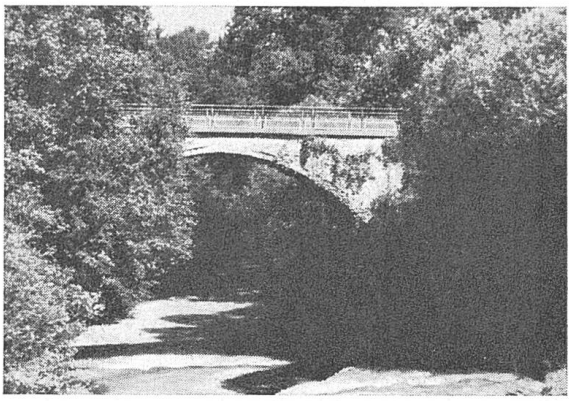


Photo F. Böhm

Diese Brücke ist 2000 Jahre alt

Beweis siehe Seite 80.

als bei ihm sein, war auch wohl der Grund, warum wir ihm immer willkommen waren. Dieser Herr Kunsthistoriker aber wollte anderes. Er wollte, daß Böcklin seinen Einfluß auf Kaiser Wilhelm II. ausüben und diesen wenn möglich dazu bringen sollte, einen gefaßten Entschluß zu ändern. Es handelte sich um eine Ausstellung von Werken Böcklins in Amerika. Sei es, daß der anwesende Kunsthistoriker dieses Unternehmen selbst ausführen wollte, oder im Auftrage von jemand anderem sich der Sache annahm — kurz er klagte Böcklin, daß diese Ausstellung, die Böcklin in Amerika bekannt machen soll — nicht zustande komme, weil der Kaiser sich weigere, die Bilder Böcklins aus der Schackgalerie in München, deren Eigentümer damals der deutsche Kaiser war, zum Zwecke dieser Ausstellung in Amerika auszuleihen; und zwar aus dem einzigen Grunde, weil die Gefahr eines Schiffsunterganges — und damit der Verlust der Bilder — bestehe; dabei gebe es für den Kaiser ja gar kein Risiko — so sagte der Kunsthistoriker — weil die Bilder mit ganz enorm hohen Summen versichert sein würden. — Da unterbrach Böcklin den in Eifer geratenen Herrn, und sagte gelassen, aber bestimmt: «Da hat der Kaiser ganz recht — wenn die Bilder versaufen — wer malt sie dann wieder? »

Diese Stellungnahme Böcklins zu dieser Angelegenheit hatte der Herr Doktor nicht erwartet. Enttäuscht verließ er in Bälde das Lokal.

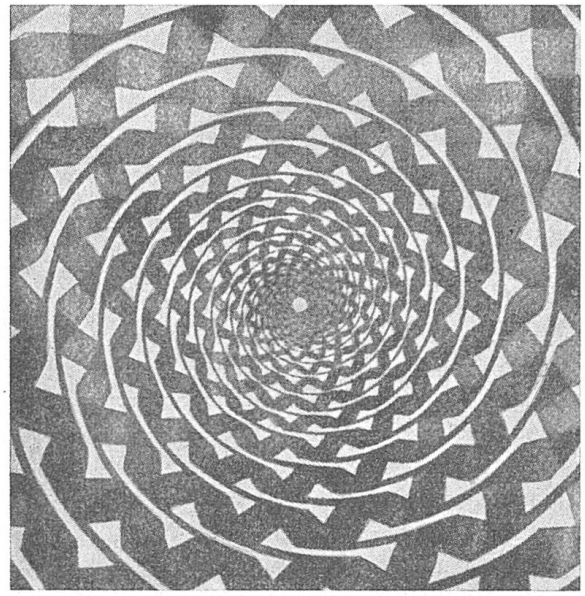
Ich habe später nie mehr etwas gehört von einer Ausstellung Böcklinscher Werke in Amerika.

Kaum war die Türe hinter dem ungebetenen Gaste zu, atmete Böcklin hörbar auf, forderte Carlo auf zu singen, und während dieser ein italienisches Volkslied zur Laute sang, wurden die Züge in Böcklins Gesicht zusehends freundlicher — als dann Carlo noch einige Schweizer «Volkslieder», wie «Vo Luzern uf Wäggis zue» oder «My Vatter ischt e Appizäller» hinausschmetterte, hellte sich das Gesicht des Alten ganz auf.

Auch der Himmel hatte sich inzwischen wieder aufgehellt, so daß wir alle in den Garten pilgerten, wo wir uns bei italienischen Würsten, Käse und Früchten — und viel Wein gütlich taten.

Schon lange war es unser Wunsch, in das Atelier Böcklins einen Blick tun zu dürfen, getrauten uns aber nie, ihn darum zu ersuchen, weil wir alles vermeiden wollten, was ihm vielleicht lästig sein konnte. Da — eines Sonntags ging unser Wunsch ganz von selbst in Erfüllung. Bei einem Rundgang durch den Garten blieb Böcklin vor seinem Atelier — einem einfachen, viereckigen Gebäude mit dem üblichen großen Oberlichtfenster nach Norden — stehen und fragte, ob

Der Schein trügt



« Das Bild oben ist eine Illustration zu Dantes „Divina Commedia". Sie stellt die Hölle dar, und dieser spiralförmige Weg führt die Sünder immer tiefer in die Stätte der Qualen. »

Solche oder ähnliche Vermutungen werden Sie bei der Betrachtung dieses Bildes anstellen. Auf alle Fälle werden Sie glauben, es handle sich um eine Spirale. Dies ist aber ein Irrtum. Auf diesem Bild sind nur ineinandergeschachtelte Kreise abgebildet; die Spirale ist eine optische Täuschung.

wir vielleicht im Atelier etwas Umschau halten wollten — und schon hatte er die Türe geöffnet.

Das Atelier war sehr einfach ausgestattet. Ich erinnere mich an einen großen, schönen, alten Renaissanceschrank, einige Truhen und hohe spanische Wände, die teils mit farbigen Stoffen behangen, teils pompejanischrot bemalt waren. Sein Handwerkszeug lag auf einem großen Tisch ausgebreitet, alles in peinlicher Ordnung schön sauber nebeneinander; eine Menge Flaschen und Fläschchen, Büchsen und Tiegel, Spachteln und Pinsel, Farbpulver in Gläser, Glasplatten mit Reibkolben usw. Es sah aus wie in einer Apotheke. Mitten im Atelier stand auf einer Staffelei das große Bild: «Die apokalyptischen Reiter», beinahe vollendet; auf einer andern Staffelei war ein kleineres Bild im Entstehen begriffen, drei Frauengestalten in farbigen Gewändern in einer italienischen Landschaft stehend. An einem Gestell war ein Pferdezaumzeug befestigt. Böcklin wies lächelnd darauf; das einzige Modell, das er zu dem Bilde der apokalyptischen Reiter verwendet habe.

Carlo hat mich in einem der vielen Skizzenbücher blättern lassen; es waren meistens Zeichnungen von Details wie Steine, Muscheln, Baumblätter, hin und wieder eine Baumgruppe oder Wolkengebilde; alle Blätter waren mit Bleistiftnotizen versehen.

Das Jahr, das ich in Florenz zu verbringen hatte, ging dem Ende zu, nur noch wenige Sonntage hatte ich Gelegenheit, bei Böcklin sein zu können. An einem dieser Sonntage, während wir Boccia spielten, kam ein eleganter Zweispänner den Weg gegen das Haus zu gefahren; wir konnten den Wagen durch das Gebüsch hindurch gut sehen, es saß nur eine Person im Wagen, ein älterer Herr. Nachdem wir den Wagen anhalten gehört hatten, kam bald darauf Signora Böcklin, um ihrem Manne mitzuteilen, daß Herr X. aus Basel da sei, und Böcklin solle doch gleich kommen; seinen Tschopen hatte sie auch schon mitgebracht. Böcklin aber wehrte energisch ab — er habe jetzt keine Zeit — «sage, ich sei nicht zu Hause». Frau Böcklin entgegnete, daß dies nicht gehe, da der Herr X. ihn vom Wagen aus doch sicher gesehen habe — aber es half nichts — Böcklin wollte nicht, und die Gattin mußte dem Besuch das Nichtvorhandensein ihres Mannes irgendwie beibringen.

Wir hörten dann das Getrappel der Rößlein auf dem Platz vor dem Hause und sahen, kaum zehn Meter von uns entfernt, durch das Gebüsch den Wagen mit dem Basler Herrn dem Ausgange zu dahinfahren.

Carlo, dem es offensichtlich auch nicht ganz recht war, daß sein Vater den Besuch nicht empfangen hatte, da er — wahrscheinlich mit Recht — vermutete, daß da nun ein gekränkter Käufer auf Nimmerwiedersehen davongefahren sei, fragte seinen Vater auf Italienisch, ob es nicht möglich wäre, daß Herr X. wegen einem eventuellen Bilderkauf gekommen sei? Auf Schweizerdeutsch antwortete ihm Böcklin: «Ne nei, dä hät nu da vorne welle go chehre mit sym Wage.» Damit war dieses Thema erledigt.

Böcklin war also trotz dem Schlaganfall, den er vor geraumer Zeit erlitten, und trotzdem niemand mehr an eine Erholung glaubte, nicht nur wieder ganz vergnügt, auch seine Willenskraft ward nicht gebrochen, auch seinen Humor hatte er nicht verloren, und vor allem: seine Arbeitskraft hatte nichts eingebüßt, denn er hat noch vieles Große und Schöne der Welt geschenkt, wie die bereits erwähnten «apokalyptischen Reiter», dann das große Bild «Melpomene», eine lebensgroße Figur in einer Landschaft, ferner verschiedene Porträts, darunter auch ein Selbstporträt, dann noch verschiedene Landschaften, und zum Abschluß — 1900 — sein letztes Werk «Die Melancholie».

Am 16. Januar 1901 hat Arnold Böcklin dann in San Domenico seine Augen — Augen, die keiner, der sie einmal schauen durfte, vergessen kann — für immer geschlossen.